Markus Lehmkuhl: *Massenmedien und interpersonale Kommunikation*. Eine explorative Studie am Beispiel BSE. – Konstanz: UVK 2006 (= Reihe: Forschungsfeld Kommunikation; Bd. 21), 231 Seiten, Eur 29,–.

Welche Rolle spielen interpersonale und massenmediale Kommunikation für die Entwicklung von Risikovorstellungen? Diese Frage untersucht Markus Lehmkuhl am Beispiel der Kommunikation über die BSE-Seuche in einem kleinen Dorf im ländlichen Niedersachsen. Sein Ziel ist dabei hoch gesteckt, da er gleich zwei Interessen verfolgt. Zum einen geht es ihm um eine Rekonstruktion dessen, »was sich in sozialen Netzwerken abspielte, nachdem der erste BSE-Fall bekannt geworden war« (Klappentext). Dieses ausführliche Anliegen wird in seiner Komplexität noch dadurch gesteigert, dass Lehmkuhl zum zweiten eine neue, umfassende Konzeptualisierung für die Erforschung des Wirkungszusammenhangs von interpersonaler und massenmedialer risikobezogener Kommunikation entwickeln will, deren Zusammenhang er nicht hierarchisch, sondern als Verzahnung beider Modi versteht. Die »überbordende Komplexität« (S. 9), die er in der Studie anlegt und die er selbst auch als zentrale Herausforderung sieht, kann er bis zum Ende nicht bändigen. Eine Fülle an Problemen bei der Operationalisierung und auch der Empirie sind die Folge, die in dem quantitativ angelegten Forschungsansatz immer wieder Einschränkungen, Relativierungen und Reinterpretationen notwendig machen.

Um beispielsweise das komplexe Geflecht psychologischer, kultureller und kommunikativer Einflüsse auf die Risikowahrnehmung zu operationalisieren, versucht er, dem dynamisch-transaktionalen Modell von Schönbach und Früh folgend, alle in der Forschung herausgearbeiteten Einflussgrößen der Risikoverarbeitung in Relation zueinander zu setzen und diese als Wirkungssyndrom zu betrachten. Dabei versäumt Lehmkuhl jedoch, den Forschungsstand der Risikowahrnehmung einer kritischen Revision zu unterziehen. So bleibt unreflektiert, ob die hier identifizierten Merkmale und Zusammenhänge vollständig oder zumindest hinreichend sind, um Prozesse der Risikoverarbeitung umfassend als Wirkungssyndrom zu beschreiben. Dass diese mit großer Wahrscheinlichkeit nicht hinreichend sind, wird spätestens dort deutlich, wo mittels Faktorenanalyse spezifische Muster der Risikoverarbeitung identifiziert werden sollen,

aber eines von drei gefundenen Mustern nicht anhand der präsentierten Analyselogik herausgearbeitet werden kann, sondern aufgrund anderer Kriterien ermittelt werden muss. Solche bereits in einer sehr frühen Phase der Studie auftretenden Probleme lassen sich in quantitativen Ansätzen nicht mehr ausmerzen.

Auch wenn die Umsetzung hier kritisiert wird, verspricht gerade die Konzeptualisierung der Risikoverarbeitung als Wirkungssyndrom und die Typologisierung von Mustern wissenschaftliche Anschlussfähigkeit. Das Herausarbeiten von Mechanismen der Risikoverarbeitung und ihre Verdichtung zu Wirkungssyndromen können als Ansatz weiter verfolgt werden, um neue Erkenntnisse über Risikokommunikation zu gewinnen. Auf der Basis eines gut elaborierten Modells der Risikosyndrome, kann man dann das in Angriff nehmen, was Lehmkuhl im zweiten Teil seiner Studie versucht: die Erforschung der Frage, welche Merkmale das Auftreten eines bestimmten Risikosyndroms beeinflussen.

Problematisch ist die Studie noch aus einem weiteren Grund. Handwerkliche Fehler in der Publikation – wie fehlende Literaturverweise, zahlreiche Nachlässigkeiten in Rechtschreibung und Zeichensetzung, Inkonsequenz und Unübersichtlichkeit beim Layout u. Ä. m. – vermitteln einen Eindruck, der die Solidität der wissenschaftlichen Arbeitsweise nicht gerade stärkt.

GERTRAUD KOCH, Friedrichshafen

Hans Mathias Kepplinger/Marcus Maurer: *Abschied vom rationalen Wähler*. Warum Wahlen im Fernsehen entschieden werden. – Freiburg, München: Verlag Karl Alber 2005 (= Alber-Reihe Kommunikation; Bd. 30), 195 Seiten, Eur 28,–.

Die Analyse von Hans Mathias Kepplinger und Marcus Maurer geht von der gängigen Grundannahme der öffentlichen Diskussion aus, dass die Wahlentscheidung der Wähler auf einer Wahrnehmung des aktuellen Geschehens und der jeweiligen Kanzlerkandidaten beruht. Diese Wahrnehmung stellt wiederum die Grundlage für die Wähler dar, bei der Stimmabgabe weitgehend rational ihren persönlichen Interessen zu folgen. Kepplinger und Maurer nehmen an, dass diese Vorstellungen der Wähler zu einem großen Teil auf der medialen Darstellung im Fernsehen beru-